

Inhaltsverzeichnis

14.01.2014	Neue Zürcher Zeitung	Gedenken an einen grossen Mysteriösen der neuen Musik	2
13.01.2014	Basellandschaftliche Zeitung / MLZ	Massimos Texte und Scelsis Musik	4
08.01.2014	Basellandschaftliche Zeitung / MLZ	«Scelsis Musik hat eine Magie, die uns alle erfasst»	5
10.01.2015	Basler Zeitung	Eine Wäscheleine zur Ewigkeit	7
06.01.2016	Basellandschaftliche Zeitung / MLZ	Schöne, schräge Musik	8
08.01.2014	Basler Zeitung	Kraftvoll	9
09.01.2015	Basler Zeitung	Uraufführungen	10
12.01.2015	Basellandschaftliche Zeitung / MLZ	Quer durch ein Jahrhundert	11
07.01.2015	Basler Zeitung	«Ich begriff, was in dieser Musik ist»	12
11.01.2014	Basellandschaftliche Zeitung / MLZ	Eine 90-jährige Sängerin zeigt es allen	13
09.01.2014	Basler Zeitung	Töne, Worte und ein wenig Mystik	14
09.01.2016	Basler Zeitung	Aus dem Stegreif	15

Autor: Michelle Ziegler (mzi)

Feuilleton (fe)

Gedenken an einen grossen Mysteriösen der neuen Musik

Eindrücke vom Scelsi-Festival in der Gare du Nord in Basel

Durch konsequente Verweigerung hat sich Giacinto Scelsi selbst in die Randposition eines grossen Unbekannten der neuen Musik gebracht. Ein Festival in Basel erinnerte an den Komponisten.

Michelle Ziegler

Ein vom Komponisten selbst inszeniertes Verwirrspiel war der Nährboden für ein verklärtes Künstlerbild: Giacinto Scelsi als Mystiker, als eine Art Medium, durch den die Musik hindurchfliesst. Scelsi hat die Mystifizierungen in den 1950er Jahren aktiv gefördert, als er betonte, dass er sich durch das stundenlang wiederholte Anschlagen eines einzigen Tones selbst geheilt habe. Und als er daraufhin Stücke schrieb, die sich auf einem einzigen Ton zusammenschoben. Was heisst da «schrieb»? Seine eigene Handschrift ist nur auf wenigen Partituren im Nachlass des Komponisten zu erkennen. Seine aristokratische Herkunft erlaubte es Scelsi, Improvisationen auf Band aufzunehmen und sie durch Mitarbeiter transkribieren zu lassen. Scelsi verweigerte sich auch dem eigentlichen Komponieren im Sinne eines Herausbildens musikalischer Form. Begriffe wie Komponieren und Kategorien der Urheberschaft wurden für die Annäherung an das Schaffen Scelsis unbrauchbar.

Als seine Musik nach 1980 populär wurde, spaltete sie die Öffentlichkeit in bedingungslose Befürworter und unversöhnliche Gegner. Publikationen festigten die Randposition Scelsis mit Beschreibungen der Ungewöhnlichkeit und fehlenden Analyse-Mitteln. Diese Schematisierungen beherrschen die Rezeption noch heute; die Auseinandersetzung mit dem Schaffen Scelsis verleitet zu vermeintlich schlüssigen, vermeintlich notwendigen Verknüpfungen zwischen Leben und Werk. Dies zeigten die sehr persönlichen Begegnungen am Giacinto-Scelsi-Festival in der Basler Gare du Nord, das die Pianistin Marianne Schroeder initiiert hatte.

Engagierte Interpreten

Als eine «Musik der Sympathien» bezeichnete Jürg Wyttenbach Scelsis Musik am Festival. Sie sei warm und dehnbar wie die Haut eines Lebewesens. Gehalt und Bedeutsamkeit dieser Aussage wurden im Konzert gerade in den späten Kompositionen erkennbar. Für die Interpretationen von «Dharana» (1975) für Kontrabass und Cello und «Arc-en-ciel» für zwei Geigen (1973) erschien ein Sinn für die feinen klanglichen Veränderungen und die intensiven Spannungen dieser Musik der kleinsten Intervalle als

fundamental. Besonders zwingend war er beim Cellisten Rohan de Saram, der sich nicht nur als Mitglied des Arditti-Quartetts eingehend mit Scelsis Werk beschäftigt hat.

Überhaupt führten die Auftritte verschiedener originärer Interpreten der Musik Scelsis zu starken Momenten. Neben Jürg Wyttenbach, dem Schweizer Dirigenten und Komponisten, der Scelsis Werk in den achtziger Jahren in der Schweiz bekannt machte, hat auch die Basler Pianistin Marianne Schroeder Scelsi gekannt. Drei Jahre lang war sie seine Schülerin. Ihrem Engagement war nicht nur die Durchführung des Festivals in Eigenregie zu verdanken, sondern auch die Anwesenheit verschiedener bedeutender Interpreten des 20. Jahrhunderts. Denkwürdig etwa war Schroeders Auftritt mit dem 87-jährigen Geiger Hansheinz Schneeberger in der umfangreichen, stark expressionistisch aufgeladenen frühen Sonate für Violine und Klavier (1934).

Unfassbare Figur

Zum eigentlichen Ereignis aber kam es in der Aufführung der «Canti del Capricorno» (1972) durch die über 90-jährige Sängerin Michiko Hirayama, die dieses eindrückliche Vokalwerk mit dem Komponisten geschaffen hat. Es ist eines jener Werke, die recht eigentlich mit der Interpretin verwachsen scheinen. Hirayamas etwas brüchige Stimme, das leicht schlingende Vibrato vermochten den bleibenden Eindruck nicht zu trüben. Das Spektrum der vokalen Mittel dieses alle Grenzen sprengenden Werks schien unerschöpflich: vom archaischen Schreien über ein Gurgeln und Röcheln zum Stammeln. Hirayama deutete die Gesänge als beschwörenden Ritus, der das menschliche Suchen und Sehnen thematisiert.

Welche sorgfältige Umsetzung die Kompositionen Scelsis verlangen, zeigte sich in Basel auch in «Okanagon» (1968) für Harfe, Tamtam und Kontrabass, in dem sich Florence Sitruk, Matthias Würsch und Aleksander Gabryś nicht fanden. Mehr Feingefühl zeigte Ido Azrad in den phantastischen «Preghiere per un'ombra» (1954) für Klarinette. Andersgeartete Schwierigkeiten im Umgang mit dem Erbe Scelsis zeigte Carlotta Pellegrini, die wissenschaftliche Direktorin der Fondazione Isabelle Scelsi, in ihrem Vortrag auf. Eine gewisse Ratlosigkeit gar war den Worten des Musikwissenschaftlers Markus Bandur zu entnehmen, der den Allgemeinplatz der fehlenden Analyse-Mittel trotz dem Versuch einer historischen Einordnung weiter nährte. Aufschlussreicher war in der Tat die Begegnung mit der fiktiven Romanfigur «Mr. Pavone», deren Kreation der britische Schriftsteller Gabriel Josipovici in Basel

in simplen Worten umriss. Allerdings reichte sie nicht an den Eindruck heran, der von dieser Komponistenfigur in der Lektüre der Übersetzung Markus Hinterhäusers entsteht.

Gabriel Josipovici: Unendlichkeit. Die Geschichte eines Augenblicks. Aus dem Englischen von Markus Hinterhäuser. Jung und Jung, Salzburg 2012. 175 S., Fr. 28.50.

Seite 31

Autor: Nikolaus Cybinski

Region

Massimos Texte und Scelsis Musik

Festival Gabriel Josipovici lässt in «Unendlichkeit», der «Geschichte eines Augenblicks» Giacinto Scelsi aufleben.

«Mr. Pavone», ein sizilianischer Adliger, residiert in Rom, zusammen mit über hundert Anzügen in Schränken, Tausenden von Krawatten und vielen hundert Paar Schuhen. Sein Butler Massimo erzählt einem nachfragenden «Ich» von Mr. Tancredo Pavone, und die Leser werden mit einem elitären und spinnerten Sonderling bekannt gemacht, der seine aristokratische Eigenbrötelei systematisch kultiviert und als Musiker und Komponist die Arbeit seiner Kollegen – Berio ist ein Bauer, faul und selbstzufrieden – wie auch das plebejische Gebaren der Presse zutiefst verachtet. So lebt Mr. Pavone, bedauernd, dass er seine Krawatten nicht mehr in London reinigen lassen kann, und ähnelt vielleicht tatsächlich dem Conte d' Ayala Valva, Giacinto Francesco Maria Scelsi, der ebenfalls im Zentrum Roms residierte, wo er vom Balkon den Palatin und das Forum Romanum im Blick hatte.

Der Scelsi, den Verehrer lieben

Desirée Meiser las zu Beginn des 3. und letzten Konzertes des Scelsi-Festivals zwei Passagen aus Josipovicis Buch, die meiste Zeit, mehr als eine halbe Stunde, sprach der in London lebende Autor auf Englisch und las eine lange Passage. Da ist, bei allem Respekt, zu fragen, ob das die ideale Form einer Buchvorstellung ist.

Danach wurde bis fünf Minuten vor Mitternacht Musik gemacht, und die beiden Geiger Hansheinz Schneeberger und Dominik Stark eröffneten das Konzert mit «Arc-en-ciel pour deux violons» von 1973. Da war in den mikrotonalen Veränderungen eines Grundklanges der Scelsi zu hören, den seine Verehrer so lieben. Derart «eingehört» überraschten kurz danach Schneeberger und die Pianistin Marianne Schroeder mit der dreisätzigen Sonate für Violine und Klavier aus dem Jahr 1934. Man traute seinen Ohren nicht. So musikalisch-virtuos, so tänzerisch-heiter klang der frühe Scelsi, ehe er sich in elitäre Ästhetik verpuppte. Dass, wie er später sagte, Nepal sein Schicksal wurde, müssen wir akzeptieren; jedenfalls verliess er den früh betretenen Weg und wurde komponierend der schamanenhafte Esoteriker.

Auf halbem Weg zum Esoteriker

Das Programm dieses Schlusskonzertes traf Scelsi auf halbem Wege dorthin. Mit «Ko-Lho» für Flöte und Klarinette in B (1966), «Pwyll» für Flöte solo (1954) und «Hyxos» für Altflöte, Gong und kleine Kuhglocke (1955) hörten wir – fantastisch geblasen von Felix Renggli und Ido Azrad und in Zusammenspiel mit Domenico Melchiorre – schöne Musik,

die noch nicht fernöstlich in sich kreist und dabei fast auf der Stelle tritt. Schön, wenngleich anstrengend zu hören, war auch «Kya» für Soloklarinette (Ido Azrad), zwei Streicher und fünf Bläser, das Jürg Wytttenbach als das Festival beendende Nachtmusik dirigierte.

Zu erwähnen sind noch Wytttenbachs «MinUTages» pour flûte et violoncelle von 2011, acht erfindungs- und geistreiche, höchst unterhaltsame Miniaturen, die Renggli und Rohan de Saram brillant inszenierten. Dass Musik altert, wurde bei Iannis Xenakis' «Kottos» von 1977 hörbar, das de Saram zwar mit allen denkbaren Klangraffinessen spielte, das dennoch merkwürdig démodé klang. Möge das der Musik Giacinto Scelsi erspart bleiben! In Massimos Erzählungen sagt er: «Wir werden zu Staub, ...aber die Musik wird weiterleben. Musik, die aufrichtig ist, wird immer weiterleben.»

Gabriel Josipovici, «Unendlichkeit – Die Geschichte eines Augenblicks», aus dem Englischen von Markus Hinterhäuser. Jung und Jung, Salzburg und Wien, 2012. 176 Seiten, 30 Franken.

Giacinto Scelsi, fotografiert in den 30er-Jahren. Archivio Fondaz

Seite 38

Autor: Christian Fluri

Region

«Scelsis Musik hat eine Magie, die uns alle erfasst»

Neue Musik In der Gare du Nord in Basel gibt es bis Freitag ein Festival über den grossen Komponisten Giacinto Scelsi

Heute würde Giacinto Scelsi den 109. Geburtstag feiern und heute beginnt in Basel ein dreitägiges Festival zu seinen Ehren. Scelsi gehört zu den grossen Erneuerern des 20. Jahrhunderts, ging dabei aber konsequent und radikal seinen eigenen Weg. Er erfand eine Musik, die ganz vom Klang ausgeht, besser: die die Tiefen der Welt der Klänge ergründet. Giacinto Maria Scelsi, Conte d' Ayala Valva, wurde am 8. Januar 1905 in Pisa geboren – als Sohn einer reichen italienischen Adelsfamilie. Am 9. August 1988 starb er im Alter von 83.

Aus dem Klang entsteht Musik

«Giacinto Scelsis Musik hat eine Magie, die uns alle erfasst», sagt Marianne Schroeder, die Basler Pianistin, die 1984 bis 1988 mit ihm zusammenarbeitete und nun das Festival in Basel ins Leben gerufen hat. «Je genauer man sich mit Scelsis Musik beschäftigt, je tiefer man in seine Klangwelt eindringt, desto mehr ist man von ihr fasziniert», erklärt sie in unserem Gespräch, das wir am Festival-Ort, der Gare du Nord im Badischen Bahnhof Basel, führen.

«Scelsi schuf seine Musik aus dem Klang – in dem er sich immer tiefer in ihn hinein begab.» Marianne Schroeder fügt an: «Wie bei allen Mystikern strebte sein Denken hin zum Ursprung. Zentral war ihm die Frage, woher wir kommen, und nicht die, was wir tun sollen. Die Türe öffnet sich nach innen, nicht nach aussen.» Scelsis Musik ist denn auch keine gemachte. Sie entwickelt sich gleichsam aus sich selbst, ist in sich schlüssig, formal zwingend. Sie hat einen Sog, wühlt uns auf, erschüttert uns.

Wie die Musik in die Tiefen des Klangs, so dringen auch seine oft dem Surrealismus nahen Gedichte in die Tiefen der Sprache, der Wörter hinein. Da ist sie wieder: die starke Konzentration auf das Wesentliche.

Scelsis Komponierarbeit baut auf stundenlangen Improvisationen – zuerst auf dem Klavier, dann auf dem frühen elektronischen Instrument «Ondiola». Dieses ermöglichte es ihm, die Grenzen temperierter Stimmung aufzubrechen und sich in den mikrotonalen Bereichen zu bewegen. Die Notationen seiner Werke übertrug er Kopisten, mit denen er eng und detailgenau zusammenarbeitete. Scelsi komponierte Werke für eigentlich alle Instrumente und Formationen, schuf vor allem Kammermusik.

Scelsi arbeitete ab den 1930er-Jahren in Paris, in London, in der Schweiz, wo er lange Zeit lebte, und natürlich in Rom an der Erneuerung der Musik mit. 1930 erregte er in Paris mit seinem zweiten Werk «Rotative» für drei Klaviere, Bläser und Schlagzeug Aufsehen. Er stand den Surrealisten und anderen avantgardistischen Künstlern nahe, war eng befreundet mit dem Schriftsteller und Maler Henri Michaux. In den 1940er-Jahren litt Scelsi an einer schweren Nervenkrankheit. «Sein erstes Streichquartett schrieb er 1944 unter Lebensgefahr», erzählt Marianne Schroeder. Durch klinische Behandlung, eigene Arbeit – zum Beispiel die intensive Erforschung der Töne – und seine eingehende Beschäftigung mit fernöstlicher Philosophie überwand er Krankheit und Krise.

Grosse Persönlichkeiten am Festival

Die Idee zum Festival entstand vor einem Jahr, als Marianne Schroeder in Rom bei der Fondazione Scelsi ein Konzert zum 108. Geburtstag des Komponisten gab – denn im Buddhismus ist die 108 eine heilige Zahl. Zum 109. sollte es ein Festival sein, dachte sie – und nun ist es so weit. Der Bahnhof für Neue Musik in Basel erweist sich als der richtige Ort.

Die Pianistin hat für das Festival ein sehr schönes Programm zusammengestellt. Zentrale Stücke – wie «Okanagon» für Harfe, Tam-Tam und Kontrabass (1968) mit der Harfenistin Florence Sitruk – kommen zur Aufführung. Als Titel der drei Konzerte setzte sie je einen Gedicht-Vers.

Vor allem konnte sie exzellente, von Scelsi begeisterte Musikerinnen und Musiker gewinnen. Allen voran die vitale 90-jährige Sängerin Michiko Hirayama, die uns noch heute mit ihrer Stimmkraft und musikalischen Intensität berührt. Sie arbeitete ab 1959 eng mit dem Komponisten zusammen. Für sie schrieb er einige Vokal-Werke. Hirayama gestaltet am heutigen Konzert in der Gare du Nord die «Canti del Capricorno» pour voix de femme et voix avec instruments.

Mit am Festival ist weiter der aus Sri Lanka stammende Cellist Rohan de Saram, bis 2005 Mitglied des Arditti Streichquartetts. Er ist einer der grossen Interpreten zeitgenössischer Musik, er arbeitete auch mit Scelsi. Und er kennt Michiko Hirayama gut – spielte schon vor 50 Jahren mit ihr. Der Komponist Jürg Wyttenbach, der ebenso am Festival mitwirkt, war der Erste, der sich hier für Scelsis Musik einsetzte. Zudem ist Schroeder erfreut, dass Hansheinz

Schneeberger, der 87-jährige Meister der Violine, ein Scelsi-Stück neu einstudiert.

Marianne Schroeder selbst ist lange schon von Scelsis Musik fasziniert. 1977 spielte sie erstmals ein Klavierwerk von ihm. 1984 reiste sie zu ihm nach Rom, setzte sich als seine Schülerin intensiv mit seinem Werk auseinander. Sie spricht von Scelsis Aura, von der Freiheit, die er Interpreten gewährte. Er forderte vom Musiker Wissen und Eigenständigkeit: «Er fragte mich stets, ob ich improvisiert hätte.» Dieses Hineinbegeben in die Musik war für ihn unabdingbar.

In der Scelsi-Stiftung in Rom entdeckte die Basler Pianistin nun noch zwei Sätze aus dem zwischen 1930 und 1940 entstandenen Klavierstück «Paralipomeni» («Was übrig bleibt»). Sie bringt die Sätze morgen Abend zur Uraufführung: So hört man am Festival auch einen neuen Scelsi.

Drei Konzerte und Lesung

Die drei Konzerte «A l'autre bout», «To the Master» und «Tu es l'ordre» vom 8., 9. und 10. Januar bringen einen guten Überblick über Scelsis Schaffen. Zu hören sind «Okanagon» (1968); «Dharana» (1975) für Kontrabass und Cello; «Canti del Capricorno» (1971–72); «tranquillo», Ballata for Cello und Klavier (1943), «Paralipomeni» (1930–40/UA), Sonate für Violine und Klavier (1934) und andere Werke; auch Stücke von Robert Schumann, Luigi Dellapiccola, Jürg Wyttenbach, Iannis Xenakis. Am 9. Januar gibts Vorträge über Scelsis Musikbegriff; am 10. Januar liest Gabriel Josipovici aus seinem Scelsi-Buch «Infinity/Unendlichkeit» (2012). (flu)

Details www.garedunord.ch

«Scelsis Denken strebt hin zum Ursprung, nach innen. Die Türen öffnen sich ja nach innen, nicht nach aussen.»

Mariann Schroeder, Pianistin

Die Pianistin Marianne Schroeder (links) und die Sängerin Michiko Hirayama.

Kenneth Nars

Seite bazab25

Kultur

Eine Wäscheleine zur Ewigkeit

Der Auftakt zum Scelsi-Festival in der Basler Predigerkirche

Von Sigfried Schibli

Basel. An den Anfang ihres dreiteiligen Festivals mit Musik von Giacinto Scelsi (1905–1988) stellte die Basler Pianistin Marianne Schroeder einige Gedichtzeilen des adligen Italieners, der sich als Medium verstand und ganz hinter seine Schöpfungen zurücktreten wollte. Und sie setzte eine eigene Zeile ganz im Geiste Scelsis hinzu: «Ewigkeit ist vielleicht wichtiger als Vergangenheit.»

Ob Scelsis Klänge bis in die Ewigkeit weitertönen, ist natürlich höchst ungewiss. Sicher aber ist, dass sie einen spirituellen Kern und eine tiefe Menschlichkeit haben, die man in vielen an--gestrengt avantgardistischen Hervorbringungen der Neuen Musik vermisst.

Im Eröffnungskonzert in der gut besetzten Predigerkirche erklangen ausschliesslich Werke Scelsis, die nach seiner radikalen Abkehr von der Zwölftonmusik entstanden. Werke also, die seinen eigenen, von der Kraft der Inspiration geprägten Stil repräsentieren.

So erwiesen sich die von Gudrun Sidonie Otto gesungenen Sopran-Solostücke als bestürzend einfach gebaute, von meditativem Geist erfüllte Gesänge. In Scelsis «Alleluja» etwa werden tiefere Töne wie an einer Wäscheleine an einen Hochton gehängt, während der Klang im «Ave Maria» durch stete, unmerklich variierte Wiederholung eines Motivs an Energie gewinnt. Verblüffend waren auch die Orgelstücke Scelsis, die Münsterorganist Andreas Liebig an der barock disponierten Orgel der Predigerkirche realisierte, indem er einzelne Register nur teilweise zog und so Obertöne hörbar machte, was allemal eine mystische Wirkung hervorruft.

Kommen und Gehen

Das Basler Streichquartett widmete sich dem fünften Quartett Scelsis, in welchem stets ein langer, anschwellender Klang in einen harten Akkord mündet, und integrierte sich dann in das grössere Ensemble, das «Pranam I» von Scelsi aus dem Jahr 1972 spielte. Hier erlebte man seit Langem wieder einmal Jürg Wyttenbach und damit einen frühen Protagonisten der Schweizer Scelsi-Bewegung als Dirigenten.

Es ist ein Stück, in dem die Singstimme (Kornelia Bruggmann) bis zur Ununterscheidbarkeit mit den Instrumenten verschmilzt; ein Stück auch, das ohne herkömmliche Dramaturgie kommt und einfach wieder geht. Zwischendurch erfüllte der Solistenchor ZeroNove (Leitung: Lukas Wanner) den Kirchenraum mit betörend schön gesungenen Renaissance-Motetten, deren Zusammenhang mit Scelsi allerdings vage blieb. Krankheitshalber gar nicht

aufgetreten ist am Donnerstag die japanische Sopranistin und Scelsi-Spezialistin Michiko Hirayama. Es ist eben nicht ganz risikolos, eine Sängerin im biblischen Alter von 91 Jahren zu engagieren.

Abschluss des Festivals heute Samstag, 18 und 20 Uhr im Hans-Huber-Saal des Stadtcasinos Basel.

Seite 38bz1man

Autor: Anja Wernicke

Region

Schöne, schräge Musik

Gare du Nord · Das Scelsi-Festival geht mit dem Komponisten Dieter Schnebel als Spezialgast in die dritte Runde

Schönheit und Neue Musik: Passt das zusammen? Im verbreiteten Klischee ist Neue Musik kompliziert, verkopft, schwierig zu verfolgen und ziemlich spröde. Der Komponist Giacinto Scelsi, der 1905 in eine süditalienische Adelsfamilie geboren wurde, räumte auf seine sehr eigenwillige Weise mit diesen Vorurteilen auf. Bis heute sorgen sein Werk und seine exzentrische Persönlichkeit für Furore.

Seine Musik besteht auf den ersten Blick oft nur aus einem einzelnen Ton und entfaltet – gemäss der Basler Pianistin Marianne Schroeder, die das Scelsi-Festival ins Leben gerufen hat – gerade dadurch eine sinnliche Tiefe. Obwohl sie keineswegs auf wohlklingenden Harmonien aufbaut, ist die Musik vergleichsweise eingängig. In manchen Stücken schwebt und vagabundiert der raue Klang permanent um eine Tonhöhe herum. Die Mikrointervalle, eine wesentliche Errungenschaft der Neuen Musik, werden so bis zur Ekstase ausgekostet.

Mantrahafte Musik

Durch diesen Fokus auf wenig Material erlangt die Musik etwas mantrahafte. Das ist kein Zufall. Scelsi litt nach eigenen Angaben sehr unter der akademischen Kompositionsausbildung der Zwölftöner, die er in den 1930er-Jahren in Genf und Wien erfuhr. Trotzdem sind auch aus dieser ersten Schaffensperiode Werke überliefert – wie «Rotativa», das beim Festival gleich in zwei Varianten aufgeführt wird: solo mit Marianne Schroeder am Klavier und in einer Fassung für 13 Schlagzeuger unter der Leitung von Christian Dierstein mit Studierenden von der Musik-Akademie Basel.

Nach einer psychischen Krise in den 40er-Jahren entwickelte Scelsi durch stundenlanges Spielen eines einzelnen Tons am Klavier seinen eigenen Stil. Was banal scheint, unterfütterte er auf Reisen nach Afrika und Fernost mit philosophischen Inhalten. Im Improvisieren am Klavier und der Ondiole, einem frühen elektronischen Instrument, das sich auch zwischen den temperierten Tonhöhen spielen lässt, befreite er sich von seinen akademischen Fesseln. Die Tonbänder der nächtelangen Improvisations-Sitzungen liess er von anderen Komponisten in Partituren übersetzen. Dieser ungewöhnliche Produktionsprozess provoziert bis heute Diskussionen über die letztendliche Autorschaft der Werke und trägt zum «Mythos Scelsi» bei.

Kontroverser Mythos

Nicht ohne Grund trägt das Basler Scelsi-Festival den Untertitel «Scelsi, der Mystiker». Er, der sich um seinen Lebensunterhalt keine Sorgen machen musste und seine Anzüge zum Reinigen nach London schickte, begriff sich selbst als ein Medium. Er war überzeugt, mehrere Vorleben gehabt zu haben. Von seinen Interpreten verlangte er eine Beschäftigung mit ostasiatischer Philosophie. Sein Komponieren beschrieb er als «Zustand lichten Nicht-Handelns».

Doch die Informationen über ihn sind lückenhaft. Interviews verweigerte er. Das bietet Angriffsfläche für Kritiker, die ihn gern als Spinner und Scharlatan abtun möchten. Marianne Schroeder schätzt dieses «Verweigern des Redens» als besondere Qualität. Als sie erstmalig mit Scelsi telefonierte, empfahl er ihr, Yoga-Unterricht zu nehmen. Später spielte sie viele seiner Werke auf CD ein. Beim Yoga blieb sie bis heute.

Im Programm des diesjährigen Festivals wird diesem Aspekt mit dem Dhrupad Sound Yoga Workshop, der Improvisation- und Gehörschulung im Mikrotonbereich enthält, am Samstag unter Leitung von Amit Sharma Rechnung getragen. Doch nicht nur Marianne Schroeder ist von Scelsis Person und Musik nachhaltig beeindruckt, auch der 86-jährige Komponist Dieter Schnebel erinnert sich an die erste Begegnung in den 70er-Jahren mit einem «seltsamen Mann, der faszinierende Augen hatte». Für ihn gehört Scelsi zu den Grossen der Neuen Musik, der immer noch zu wenig gespielt wird. Neben Schnebels Werken wird er am Sonntag selbst einen Vortrag mit dem Titel «Musik/Schönheit» halten.

Schnebel, der gut 20 Jahre Professor für Experimentelle Musik an der Hochschule der Künste Berlin war, dürfte dabei auch Scelsis Musik ansprechen, die er nach eigener Aussage schlicht «sehr schön» findet.

Scelsi-Festival am 9. und 10. Januar im Gare du Nord. Programm und Ticketinfos auf www.garedunord.ch

Kritiker haben Scelsi schon immer als Spinner und Scharlatan abgetan. Er selbst begriff sich als Medium.

Scelsi entwickelte durch stundenlanges Spielen eines einzelnen Tons am Klavier seinen eigenen Stil.

Komponist Giacinto Scelsi auf einer Porträtfotografie aus den 1930er-Jahren. ZVG/Fondazione Isabella Scelsi

Seite bazab24

Tagestipps

Klassik

Kraftvoll

Startschuss zum Scelsi Festival

Heute beginnt unter dem Motto «A l'autre bout» das dreitägige Giacinto Scelsi Festival in der Gare du Nord. Der erste Abend ist gefüllt mit energiegeladenen und tiefgründigen Stücken und Gedichten des italienischen Mystikers und Komponisten. Es spielen unter anderem Rohan de Saram am Cello, Felix Renggli an der Flöte, Ido Azrad an der Klarinette und Florence Sitruk an der Harfe. Highlight dürfte jedoch der Auftritt von Michiko Hirayama sein. Die 90-jährige Sängerin aus Japan wird ihre eigene Interpretation des von der altjapanischen Gesangs-tradition beeinflussten «Canti del Capricorno» vortragen. Das Festival dauert bis und mit Freitag.

Gare du Nord,

Basel, Schwarzwaldallee 200, 20 Uhr. www.garedunord.ch

Seite bazab26

Tagestipps

Klassik

Uraufführungen

Beim Giacinto Scelsi Festival

Das Festival Giacinto Scelsi stellt verschiedene Aspekte des Komponisten Giacinto Scelsi (1905–1988) in den Mittelpunkt der jeweiligen Veranstaltungen. Die Pianistin Marianne Schroeder, die heute gemeinsam mit Jürg Wyttenbach zu den Scelsi-Experten zählt, hat ein Ensemble zusammengestellt, das sich aus international renommierten Musikern wie Michiko Hirayama und Rohan de Saram sowie aus jungen Musikern aus der Neue-Musik-Szene zusammensetzt. Im heutigen Konzert erklingen mehrere Uraufführungen.

Stadtcasino, Basel. Steinenberg 14, 20 Uhr.

www.scelsifestival.ch

Seite 31bzgman

Autor: Tumasch Clalüna

Region

Quer durch ein Jahrhundert

Scelsi-Festival · Unter dem Titel «La naissance de ce chant» bot der zweite Festivaltag einen Querschnitt durch das Werk des umstrittenen Komponisten. Leider war die Hauptattraktion erkrankt.

Giacinto Scelsi (1905-1988) war zu Lebzeiten eine schillernde Persönlichkeit: Bohemien, Komponist und Mystiker. Schon als dreijähriger soll er so virtuos auf dem Klavier improvisiert haben, dass Passanten ins Haus seiner Eltern strömten, erzählt Marianne Schroeder, Schülerin Scelsis, Nachlassverwalterin und Begründerin des Scelsi-Festivals.

Den Stücken vorangestellt waren zwei Vorträge. Der eine zum antiken Philosophen Pythagoras, gelesen vom Basler Schriftsteller Jürg Laederach, und der andere von Markus Bandur zu Exotik, Mystik, und Moderne bei Scelsi. Dabei ging es viel um Zahlen, um Mathematik, denn wie die meisten Komponisten des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich Scelsi intensiv mit 12-Tonmusik und seriellen Kompositionen, was von vielen Hörern als rationale Musik empfunden werde, so Bandur.

Ironisches Spiel mit Mystizismus

Nach einer nicht näher bestimmten grossen Krise, spricht Scelsi auf einmal vom «Krankmachenden der 12-Ton Musik». Klang, minimale Intervalle und Obertöne bestimmen sein Schaffen. Er zeichnet seine «Inspirationen» mit Tonbändern auf und verweigert sich dem Begriff Komposition. Wie Bandur betont, bediene er sich jedoch immer noch rationaler Techniken, indem er die Bänder um schnitt und bearbeitete. Sein Mystizismus erscheine so als ironisches Spiel. Oder als Vereinigung der Gegensätze von Ratio und Empfinden, die sich auch bei Pythagoras finde.

Diese Erläuterungen helfen ungemein, um das was folgte einzuordnen. Zunächst relativ konventionelle Stücke aus dem Frühwerk, die an Filmmusik erinnern. «Chemin du coeur» für Violine und Klavier und «Dialogo» für Violoncello und Klavier. Sperriger, nichtsdestotrotz ganz auf der Höhe der Zeit das «Trio No 1» für Klavier, Violine und Violoncello. Alle drei Stücke entstanden in den Dreissigerjahren.

Verstörende Obertonfolgen

Gänzlich anders klingt da das «Duo» von 1965. Violine und Cello reiben sich in minimalsten Intervallen, mal klingt es wie das Stimmen eines Instruments, mal wie Brausen. Strukturen scheinen auf und verschwinden unbemerkt. Der Cellist Rohan de Saram demonstriert im Anschluss verstörende Obertonfolgen, die in keine Skala passen und improvisiert darüber, während Georges-Emmanuel Schneider auf der

Violine einen Rhythmus klopft, der an schamanistische Zirkel erinnert.

Hier sind wir mitten in der zweiten Schaffensphase des Italiensers. Zu der gehört auch ganz besonders die Sopranistin Michiko Hirayama. Die heute 91-jährige Japanerin arbeitete über Jahre mit Scelsi zusammen und führt noch heute seine Werke auf. Allerdings nicht am Samstag. Sie war erkrankt, wie auch zwei andere beteiligte Musiker. «Manto per quattro» übernahm ihre Schülerin Maki Ota, die beiden anderen Stücke mussten entfallen. Zum Abschluss dann «Hô 1,2,3,4», ein Solo für Sopran, das Kornelia Bruggmann inspirierend und witzig vortrug.

Wenn man Scelsis Leben unter dem Aspekt der Ironie betrachtet, so hätte mehr von diesem Witz durchaus gutgetan, denn wenn etwas dem ehrlichen Empfinden des Klangs entgegensteht, ist es doch die innere Barriere der Heiligkeit.

Im «Duo» von 1965 reiben sich Violine und Cello in minimalsten Intervallen, mal klingt es wie das Stimmen eines Instruments, mal wie Brausen.

Seite bazab19

Kultur

«Ich begriff, was in dieser Musik ist»

Die Basler Pianistin Marianne Schroeder und ihre anhaltende Faszination für Giacinto Scelsi

Von Sigfried Schibli

Basel. Marianne Schroeder kann genau sagen, wann ihre Faszination für den italienischen Komponisten, Dichter und Mystiker Giacinto Scelsi (1905–1988) begann. «Es war in einem Konzert von Jürg Wytttenbach 1977 oder 1978, als ich das erste Mal Musik von Scelsi hörte. Das ist mir total eingefahren. Einige Jahre später spielte ich sie selbst.»

Die Pianistin, die in Basel bei Klaus Linder studiert hatte, bemühte sich um persönlichen Kontakt mit dem als menschen-scheu geltenden adligen Italiener. Dieser besass ein Haus gegenüber dem Forum Romanum in Rom, in dem er nächtelang am Klavier improvisierte. «Ich telefonierte 1984 mit ihm und wollte ihn besuchen. Er gab mir auch einen Termin, wurde dann aber krank. Erst im Sommer 1985 konnte ich ihn in Rom sehen. Er bot mir sofort an, in seinem Haus zu wohnen.»

Tee auf der Terrasse

Regulären Unterricht gab Scelsi, der sich als Medium verstand, nicht. Als Marianne Schroeder ihm vorspielen wollte, musste sie warten. «Er hat nicht gerne gearbeitet! Er machte mir einen Tee, und wir sassen lange auf der Terrasse. Ich wollte Klavier spielen, aber der Flügel war vollgestellt mit allem Möglichen und liess sich nicht öffnen. Als ich dann doch spielen durfte, begriff ich plötzlich, was in dieser Musik ist.» Technische Anweisungen gab Scelsi nicht, er sprach über eine Berglandschaft in Tibet, über Gesänge und Glocken. «Er wollte wie Chopin, dass man seinen persönlichen Klang -findet.»

Wenn Marianne Schroeder heute solche Episoden aus ihrem Leben erzählt, wird sie fast selber zum Medium. Und man vergisst, dass dieser Scelsi ein nicht nur positives Image hat. Er, der privilegierte Adlige, der es nicht nötig hatte, einer bezahlten Arbeit nachzugehen, galt als schrullig und verschroben. Er lehnte es ab, fotografiert zu werden und wollte nur mit dem Zen-Symbol identifiziert werden – fast ein Sakrileg in einer Mediengesellschaft.

Kopisten als Komponisten

Im Alter komponierte er nicht mehr selbst. Er improvisierte aber viel am Klavier und liess seine Schüler – darunter ausgebildete Komponisten wie Vieri Tosatti – die Improvisationen in Notenschrift aufschreiben. Die Musik klingt wie elektronisch, auch wenn sie instrumental gespielt wird. Daraus entstand das Gerücht, Scelsi habe gar nicht komponieren können. Marianne Schroeder sagt, seit den Dreissigerjahren habe ihn ein Augenleiden behindert. Daneben

hatte Scelsi viele andere Krankheiten und suchte zahlreiche Ärzte auf. Geheilt hat er sich selbst: durch nächtlanges Spielen eines einzigen Tons. Monotonie als Heilmittel ...

Musiker als Dichter

Ursprünglich hatte Scelsi eine musikalische Ausbildung durchlaufen, die ihn bis zur Skrjabin-Nähe und zur Wiener Zwölftontechnik führte. Um dann mit einem Streich alle diese Traditionen beiseitezuschieben. Scelsi, erinnert sich Schroeder, spielte nicht laut, aber mit «unerhörter Energie». Neben einem Flügel besass er eine Ondiola, ein Vorläufer-Instrument des Synthesizers, auf dem man die von ihm so geliebten Vierteltöne spielen konnte.

Scelsi, der mit dem Dichter Henri Michaux befreundet war, fing selber zu dichten an. In drei Nächten improvisierte er ein italienisches Gedicht, wie in Trance. «Der Himmel öffnete sich», sagt Marianne Schroeder.

Heute leitet Marianne Schroeder, die einst mit Musik von Karlheinz Stockhausen und Galina Ustwolskaja bekannt wurde, in Basel ein eigenes kleines Scelsi-Festival. Es beginnt morgen Donnerstag, am 110. Geburtstag von Giacinto Scelsi, in der Predigerkirche und dauert bis Samstag. Mitwirkende sind unter anderen die 91-jährige japanische Sängerin Michiko Hirayama, der Cellist Rohan de Saram, Münsterorganist Andreas Liebig, Flötist Felix Renggli, der Dirigent Jürg Wytttenbach und natürlich Marianne Schroeder selbst.

2. Festival Giacinto Scelsi,

8.–10. Januar, Basel, verschiedene Orte.

Seite 42

Autor: Von Nikolaus Cybinski

Region

Eine 90-jährige Sängerin zeigt es allen

Gare du Nord Die 90-jährige Sängerin Michiko Hirayama hat einst mit Giacinto Scelsi zusammengearbeitet. Jetzt feiert sie diesen Komponisten mit ihrem Gesang in Basel.

«Die Musik kann nicht ohne den Klang existieren, aber der Klang existiert sehr wohl ohne die Musik. Also scheint es, dass der Klang wichtiger sei. Damit können wir beginnen.» Der das notierte, der Conte d' Ayala Valva Giacinto Francesco Maria Scelsi, mütterlicherseits Abkömmling aus altem apulischen Adel, wurde 1905 in La Spezia geboren und starb 1988 in Rom.

Er, der notorische Einzelgänger unter den Komponisten des vorigen Jahrhunderts, war immer auf der Suche nach den ihm gemässen Klängen, die er, nach lähmender Lebenskrise sowie Reisen nach Afrika und Asien, schliesslich fand und die ihn zu sich selbst befreiten. Das hiess für ihn als Komponist, sich vom europäischen Komponieren zu lösen, selbst von der Zwölftontechnik. Fortan war er der europäischen Tradition entfremdet und wurde der Aussenstehende, der Musik erfand, die klang «wie aus einer anderen, mit der unseren inkommensurablen Welt» (Heinz-Klaus Metzger).

Im Klang zu sich selbst finden

Der erste Abend des von Marianne Schroeder konzipierten Festivals stand unter dem Thema «A l'autre bout», wobei ungewiss blieb, an welches «Ende» Scelsi hier denkt oder sich herangefühlt hat. Und so geben seine Kompositionen wie «Okanagon» (1968), «Preghiera per un'ombra» (1954) und «Dharana» (1975) dem Zuhörer die Freiheit (zurück), in den Klängen zu sich zu finden. «Okanagon» für Harfe, Gong und Kontrabass zum Beispiel kann als «Rite» oder «heartbeat of the earth» gehört werden, und die ruhig pulsierenden Akkorde, die wie Glockenschläge klingen, entführen den Zuhörer «à l'autre bout», also irgendwohin, wo er noch nie war. Gleiche Hörerfahrungen macht er in «Dharana» für Kontrabass und Cello, wenn eine insistierende Mehrstimmigkeit alle kontrollierende Rationalität ausser Kraft setzt. Am (be)greifbarsten blieb das «Gebet für einen Schatten», von Ido Azrad auf der Klarinette als beinahe hektische Beschwörung geblasen.

Nach der Pause die «Canti del capricorno», komponiert 1971/72 für Frauenstimme und Instrumente. Sie wurden der Auftritt der neunzigjährigen Michiko Hirayama, die mit Scelsi befreundet war und mit ihm zusammengearbeitet hat.

Einst mit Scelsi befreundet

Diese 17 Canti sind das Exzessivste, was im vorigen Jahrhundert für Stimme komponiert wurde. Und nun das: Eine

zierliche, sehr alte Frau singt sie mit kräftiger, unverbrauchter, klarer und reiner Stimme, die alle Verwandlungen der Tonbildung mühelos schafft: herrlich sonore Pianissimi und zugleich das andere, Aufschreie, Seufzer, Klagen, Weinen, Juchzer, meckerndes Lachen der Kreatur. Grandios ihr Singen im Zusammenspiel mit den Percussionisten und dem Saxofonisten. Einzigartig! Zum Dank Ovationen.

Der zweite Abend hatte als Thema «To the Master»; Marianne Schroeder, Rohan de Saram und Aleksander Gabrys spielten fünf Stücke Scelsis, fünf Stücke im Volkston Schumanns und Dallapiccolas «Ciaccona, Intermezzo e Adagio». Woran lag es, dass ihr Spiel das interpretatorische Niveau des Vorabends nicht hielt? An Gabrys lag es nicht, der «C'est bien la nuit» mit der Funken sprühenden Emphase spielte, die de Sarams Spiel fehlte. Dessen emotionale Neutralität machte die Schwächen der Scelsischen Musik hörbar. Ihr fehlt des öfteren der Wille zur konzisen Form. Eine Ausnahme machten die «Paralipomeni» (1930–40), deren jambische Rhythmen Schroeder engagiert-virtuos spielte. Doch gesamthaft gehört enttäuschte das Konzert, das etliche Zuhörer vorzeitig verliessen.

Die zierliche, sehr alte Frau singt mit kräftiger, unverbrauchter, klarer und reiner Stimme.

Giacinto Scelsi und Isabella Scelsi im Jahr 1924 in Broghera.
 © Foto Archivio Fondazione Isabella Scelsi

Seite bazab24

Kultur

Klassik

Töne, Worte und ein wenig Mystik

Die Gare du Nord gewährt Einblicke in Leben und Werk von Giacinto Scelsi

Von Luca Lavina

In der Musik galt er lange als Phantom. Sehr wenig war über das Leben des Giacinto Scelsi bekannt – Fotografien des italienischen Komponisten konnte man an einer Hand abzählen. Nun stellt das gestern Mittwoch begonnene Giacinto Scelsi Festival unterschiedliche Aspekte des Komponisten in den Mittelpunkt -seiner Veranstaltungen.

Schon als Kind zeigte Scelsi eine aussergewöhnliche Auffassung von -Musik. Tagelang soll der Spross einer wohlhabenden Adelsfamilie am Klavier nur einzelne Töne gespielt und ihnen bis zu ihrem vollständigen Ausklingen gelauscht haben. Das Wesen des einzelnen Tones mit seiner Energie bedeutete ihm mehr als ihr Aufeinanderfolgen.

Später wurde Scelsi zu -einem Mann von Welt. Die diversen Reisen in die -Ferne, unter anderem nach Afrika und Indien, färbten auf seine Musik ab. Der Komponist liess diese Elemente direkt in den Klang seiner sphärischen Stücke einfließen und benannte Werke nach Phänomenen fernöstlicher Mystik.

Marianne Schroeder, Pianistin und künstlerische Leiterin des Festivals, war in Rom selbst Schülerin Scelsis. Neben ihr präsentieren Musiker wie Rohan de Saram, Amit Sharma, Felix Renggli und Hansheinz Schneeberger die Werke des Komponisten in ihrer konzentrierten Form.

Daneben dürfte einer der Höhe-punkte der nächsten beiden Tage -sicherlich die Lesung des Autors Gabriel Josipovici am Freitagabend sein. In -seinem biografischen Roman «Unendlichkeit» gewährt der Brite fiktive Einblicke in den zuweilen amüsanten Alltag des Komponisten.

Gare du Nord,

Basel. Schwarzwaldallee 200. Do, 9. □ 1., 17.30, und Fr, 10. □ 1., 20 Uhr.

www.garedunord.ch

Seltene Aufnahme. Der Komponist Giacinto Scelsi im Jahre 1936.

Seite bazab31

Tagestipps

Klassik

Aus dem Stegreif

In der Gare du Nord, dem Bahnhof für neue Musik, findet ab Samstagmittag das dritte Festival zu Ehren des italienischen Komponisten und Dichters Giacinto Scelsi statt. Die Organisatorin Marianne Schroeder verbindet die Liebe zu zeitgenössischen, avantgardistischen Klängen und das Faible für Improvisation mit ihrem Vorbild. Kritische Zungen sprechen Scelsi die Fähigkeit zu komponieren ab, weil er seine Stücke oft spielte, mitschnitt und von unbekanntem Helfern in Notenschrift umwandeln liess. Doch genau diese Eigenart und ihre innovative Kraft wird am Wochenende mit einem Workshop und vier Konzerten zelebriert.

ris

Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200. Sa ab 13 Uhr, So ab 11 Uhr. www.garedunord.ch